

Pikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal.
Bestellungen
werden in allen Buchhandlungen angenommen.

Jeder Jahrgang ist auch
in 17 Hefen à 90 Pf.
zu beziehen.

Pränumerationspreis für **Deutschland** :
auf $\frac{1}{4}$ Jahr 4 Mark 50 Pf. — $\frac{1}{2}$ Jahr
8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark.



Suzanne.

Eine sehr moralische Geschichte.

I.

Der elegante Vicomte von Saint-Tropez war der erste Klärte Liebhaber der schönen Baronin Suzanne von Fontanges. Ganz Paris wußte davon, nur ihr Gatte nicht.

Der Baron war ein vortrefflicher, heiterer, philosophischer Mann, der seine Frau liebte und ihrer Treue vertraute, umsomehr, als er sich nichts vorzuwerfen hatte, höchstens seine fünfzig Jahre und sein ergrauendes Haar, während die Ba-

ronin noch in jenem unbestimmten Alter stand, in welchem eine feingebaute Blondine sich fünfundzwanzig Jahre beilegen darf, ohne ein Dementi fürchten zu müssen — es wäre denn von ihrem Tauschein.

Saint-Tropez gehörte zu den besten Freunden des Barons und so lebte man seit fünf Jahren zu Dreien friedlich neben einander. Für intime Begegnungen hatten die Liebenden

eine kleine, luxuriös eingerichtete Erdgeschloß-Wohnung in der Nähe des Triumphbogens gemiethet.

Allein, es muß gesagt werden, daß sie sich da nicht mehr so häufig sahen wie ehemals. Man denke: fünf Jahre! Eine lange Zeit! . . . Auf die Dauer wird ein solches Vergnügen monoton . . . Wenn sie noch in regelmäßigen Zwischenräumen ihr Liebesnest aufsuchten, so geschah es hauptsächlich aus Gewohnheit, ein wenig auch aus Eigenliebe; keiner von Beiden wollte zuerst dem Andern gestehen, daß die Fessel drückend geworden und daß ihre Begegnungen, wo es nicht selten Hader gab, allmählig allen Reiz verloren.

Das war aber die Wahrheit; und als sie eines Tages sich wieder zu ihrem Rendezvous begaben, war Jedes von ihnen entschlossen, den ersten Streit zu benutzen, um vollständig zu brechen.

„Großmama, die mich durchaus verheirathen will, wird entzückt sein, wenn sie erfährt, daß ich bereit bin, ihr zu gehorchen!“ so dachte der Vicomte.

Suzanne ihrerseits dachte, daß sie ihm sehr bald einen Nachfolger geben werde. Sie hatte nur zu wählen. Erst gestern hatte der kleine *Maisonfleur* ihr seine Liebe gestanden. Er war allerdings ein Einfaltspinsel, aber schön wie ein junger Gott.

Als Suzanne eintrat, schöner als je, fühlte Saint-Tropez sich gerührt bei dem Gedanken, daß er sie jetzt zum letzten Male sehe; er verschob die wichtigen Dinge, die er ihr zu sagen gedachte; denn er wollte, daß sie ein glühendes und unvergeßliches Andenken an diese letzte Begegnung bewahren solle.

Er ließ sie am Kamin Platz nehmen, kniete zu ihren Füßen nieder, küßte ihre Hände und flüsterte leidenschaftliche Worte. Dann, als er ihr nicht ohne Mühe ein „Ja“ abgerungen hatte, wollte er sie entkleiden, ganz so wie er es einst gemacht hatte.

„Das trifft sich zur Unzeit“ dachte Suzanne. „Wie soll ich ihm Einhalt thun, da er nun einmal im Zuge? Wie soll ich dieses so schön loderende Feuer auslöschen und ihm meinen Entschluß mittheilen? Wer hätte gedacht, daß er noch einer solchen Begeisterung fähig sei?“

Sie neigte das Haupt auf seine Schulter und dachte, daß sie wohl Zeit habe, sich später zu erklären und daß sie es dem armen Jungen schuldig sei, ihn noch einmal — zum letzten Male — zu beglücken.

II.

— Im Namen des Gesetzes, öffnet!

Von einer männlichen Stimme ausgesprochen und von kräftigen Schlägen an die Thüre begleitet, rissen diese Worte den Vicomte Saint-Tropez aus dem Schlummer. Er fuhr verstört auf, während Suzanne an seiner Seite fortfuhr zu schlummern.

Eine kurze Stille trat ein, und schon glaubte der Vicomte, das Ganze sei nur ein böser Traum gewesen, als die Schläge sich erneuerten und die Stimme vor der Thüre wiederholte:

— Öffnet! im Namen des Gesetzes!

Mit einem Satz, der die schlafende Schöne weckte, war

er aus dem Bette, um sich auf seine Kleider zu stürzen, die er im Nu anzog.

— Was gibt's denn? fragte die Baronin erschreckt.

— Ihr Mann ist da; er hat uns überrumpelt.

— Mein Mann? Nach fünf Jahren? rief Suzanne.

Draußen wurde stärker gepöcht und die Stimme rief grollend:

— Wenn Sie nicht öffnen, Herr Vicomte, nöthigen Sie uns, die Thüre einzurennen. Ich bin der Polizei-Kommissär und der Herr Baron Fontanges ist auch da. Versuchen Sie nicht zu entkommen; alle Ausgänge sind besetzt und wir wissen, daß Sie mit der Frau Baronin eingeschlossen sind.

— Ich bin verloren! schluchzte Suzanne.

— Nein, noch nicht, erwiderte Saint-Tropez. Stehen Sie auf und bewahren Sie kaltes Blut.

Er half ihr aus dem Bette, und ohne sich darum zu kümmern, ob sie angekleidet sei oder nicht, zog er sie in den äußersten Winkel des Zimmers; da gab es in der Mauer unter der Tapete völlig verborgen, einen geheimen Schrein, der jetzt völlig leer stand. Dahinein drängte er die zitternde Suzanne und warf in aller Eile ihre Kleidungsstücke nach. Dann schloß er den Schrein.

Es war die höchste Zeit. Kaum hatte Saint-Tropez den Schlüssel des geheimen Schreines in die Tasche gesteckt, als die Thüre dem Ansturm der außen Stehenden nachgab und der Baron Fontanges ins Zimmer stürzte, gefolgt von dem Polizei-Kommissär und zwei Sergents.

Der Baron eilte zu dem Bette.

— Der Platz ist leer, aber noch warm! rief er. Schauen Sie, Herr Polizei-Kommissär!

— Ja, ich habe da geschlafen, bemerkte Saint-Tropez.

— Sie wollen sich über uns lustig machen, Herr Vicomte, sagte der Kommissär. Sie sind seit langer Zeit Miether dieser Wohnung. Sie empfangen da öfter eine Frau, die nach einem stark verbreiteten Gerüchte keine andere ist, als die legitime Gattin des Baron Fontanges, der mich ersucht hat, den Ehebruch amtlich zu konstatiren.

— Das allgemeine Gerücht irrt sich. Die Person, die ich hier empfangen und die Sie hier hätten finden können, wenn Sie eine Stunde früher gekommen wären, ist nicht diejenige, die Sie suchen.

Der Baron und der Polizei-Kommissär sahen einander enttäuscht an. Schon machten sie Miene, den Rückweg anzutreten, als aus einem Winkel des Gemaches dumpfe Rufe ertönten:

— Zu Hilfe! Ich ersticke! Ich sterbe!

— Ergeben Sie sich, Vicomte, sprach der Baron in überlegenem Tone. Liefern Sie uns den Schlüssel aus. Sie wollen doch meine Frau nicht ersticken lassen, nachdem Sie sie kompromittirt haben.

Der Vicomte mußte gehorchen. In dem Schreine kauerte die Baronin, nur mit ihrem Hemde bekleidet. Der Polizei-Kommissär, als behördlicher Hüter der Sittlichkeit, sagte:

— Bedecken Sie sich, Madame, ich werde Protokoll aufnehmen.

Das Schriftstück war bald fertig. Da die Schuldigen nicht läugnen konnten, legten sie ein vollständiges Geständniß

ab und unterschrieben das Protokoll. Dann entfernte sich der Polizei-Kommissär mit seiner Begleitung; Gatte, Gattin und Liebhaber blieben allein.

— Ich stehe Ihnen zur Verfügung, mein Herr! rief Saint-Tropez stolz.

Doch der Baron zuckte die Achseln und erwiderte:

— Ihre ritterlichen Allüren sind da nicht am Platze. Ich will Ihr Blut nicht vergießen, will Ihnen auch keine Vorwürfe machen, sondern nur meinen Willen bekannt geben — meinen unabänderlichen Willen. Wenn Sie, Vicomte, der Liebhaber meiner Frau wurden, so geschah es wohl, weil sie Ihnen gefiel; wenn Sie, Madame, sich von ihm verführen ließen, so geschah es wohl, weil Sie ihn liebenswürdig fanden. Noch vor wenigen Jahren hätten wir aus dieser Situation keinen Ausweg finden können; heute bietet uns das Ehescheidungs-Gesetz eine Lösung. Dieses Gesetz, liebe Suzanne, wird die zwischen uns bestehenden Bande lösen, und dann steht Ihrer Verbindung mit Ihrem Liebhaber nichts mehr im Wege.

Die beiden Liebenden waren wie niedergeschmettert von diesem Urtheil. Heirathen! schönen Dank! Sie liebten einander nicht mehr, trotz des posthumer Sinentaumels, in welchem sie sich hatten überraschen lassen; die Zukunft, welche der betrogene Gatte ihnen auferlegte, erschien ihnen als eine allzu harte Buße.

— Ich bin unwürdig, ferner Ihren Namen zu tragen, sprach Suzanne zerknirscht, doch werde ich, wenn Sie mir denselben entziehen, weder Herrn von Saint-Tropez noch einen andern Mann heirathen, sondern mich für den Rest meines Lebens in die Einsamkeit zurückziehen.

— Das sind sehr edle Gefühle, Madame, doch will ich Sie gegen Ihre übergroße Neue schützen. Sie werden Herrn von Saint-Tropez heirathen und mit ihm glücklich sein. Ich will es so.

— Und wenn wir uns Ihnen widersetzen? fragte jetzt der Vicomte, nachdem er einen Blick des Einverständnisses mit Suzanne ausgetauscht hatte.

— Wenn Sie sich widersetzen, dann werde ich zu meinem Schmerze genöthigt sein, Sie Beide zur Zuchtpolizei zu schleppen, wobei ich mir gegen Sie, Vicomte, noch eine andere Genugthuung vorbehalte

So kam es, daß Suzanne von Tarbes, geschiedene Baronin von Fontanges, ein Jahr darauf die Gattin des Vicomte Adhémar von Saint-Tropez wurde.

III.

Raum einen Monat nach ihrer zweiten Heirath konnte man die neue Vicomtesse von Saint-Tropez an einem kalten Winter-Nachmittage die Straßen entlang gehen sehen, welche nach dem Arc de Triomphe führen. Sie begab sich zu ihrem ersten Rendezvous mit — Herrn von Maisonsfleu. Das alte Liebesnest, das ihr gegenwärtiger Gatte einst für sie eingerichtet, war noch verfügbar und sie hatte es sehr pikant gefunden, den neuen Liebhaber daselbst zu empfangen. Als sie in das wohlbekanntes Gemach eintrat, saß der Vielgeliebte in einem Fauteuil am Ramin und schien zu schlummern.

— Warten Sie schon lange, Herr von Maisonsfleu? fragte sie in zärtlichem Tone.

— Madame, Herr von Maisonsfleu wird nicht kommen! sprach eine ihr wohlbekanntes Stimme, die aber nicht diejenige des erwarteten Liebhabers war. Ich bin an seiner Statt erschienen.

Der Mann, der also sprach, wandte sich um und sie erkannte — den Baron von Fontanges.

— Sie, mein Herr? rief sie entsetzt. Wie kommen Sie hierher?

— Ganz einfach. Ich habe erfahren, daß Herr von Maisonsfleu hier ein Rendezvous mit Ihnen haben sollte, und da ich nicht will, daß er Ihr Liebhaber sei, — weder er noch ein Anderer — habe ich es bei ihm durchgesetzt, daß er mir den Schlüssel auslieferte, den Sie ihm anvertraut haben und den ich Ihnen hiemit zurückstelle.

— Und hat er Ihnen den Schlüssel freiwillig ausgeliefert?

— Nicht ganz; aber er hat es doch einem Duell mit mir vorgezogen.

— Und mit welchem Rechte mengen Sie sich in meine Angelegenheiten? Sie sind doch nicht mehr mein Mann!

Er lächelte gutmüthig und erwiderte:

— Ich bin nicht mehr Ihr Mann, das ist wahr. Aber ich war es, und wie immer Sie auch darüber denken mögen, so gibt mir dies noch immer einige Rechte auf Sie. Kurz: ich habe mich zum Hüter Ihrer Ehre und Ihres Glückes gemacht.

— Und Sie glauben, daß ich Ihnen gehorchen werde? Sie vergessen, daß ich Ihnen nicht mehr angehöre und daß ich gegen Ihre Ueberwachung den Schutz der Gerichte anrufen kann?

— Werden die Gerichte Ihnen Schutz gewähren gegen den gerechten Zorn Ihres Gatten, wenn er erfährt, daß Sie ihn betrügen?

— Von wem sollte er es erfahren? Würden Sie es wagen? . . .

— Sicherlich würde ich es wagen, Madame; denn ich liebe Sie noch immer und darum will ich Sie retten. Schauen Sie! . . .

Suzanne folgte der Richtung seiner Armbewegung. Die Thür öffnete sich und hereintrat Saint-Tropez, in der einen Hand einen Stock schwingend, in der andern einen anonymen Brief, der ihm das Rendezvous seiner Frau mit Maisonsfleu verrieth. Als er den Baron Fontanges erkannte, blieb er wie versteinert auf der Schwelle stehen. Doch der Baron faßte ihn am Arm und führte ihn zu Suzanne, indem er sprach:

— Treten Sie ein, lieber Vicomte. Hier geschieht nichts, was Sie nicht wissen dürften. Ihre Frau, die des Rathes eines bewährten Freundes bedurfte, hat sich erinnert, daß sie nebst Ihnen keinen aufrichtigeren Freund habe als mich. Sie hat mich herbeigerufen, um mich zu fragen, wie sie den unablässigen Nachstellungen dieses Becken Maisonsfleu entgehen könnte und ich habe ihr eben die beruhigende Versicherung gegeben, daß sie künftig nichts mehr von ihm zu fürchten habe.

Er legte die Hände der beiden Gatten in einander. Suzanne aber saß eine Weile nachdenklich da. Sie stellte im Geiste Vergleiche an zwischen ihrem ersten und ihrem zweiten Gatten



— Ach, Ella, was sollen wir thun, um die Einwilligung Ihrer Eltern zu unserer Verbindung zu erlangen?
 — Könnte man nicht eine Zwangslage schaffen?



— Darf Ich Ihnen meinen Arm anbieten, mein Fräulein?
 — Danke, bin schon zuhause.
 — Mich dünkt — ich auch.



OUJOUX.

Was eine Tournüre ist! Eine Tournüre ist in der Jurisprudenz: eine Uebertreibung des wirklichen Sachverhalts; in der Medizin: ein Symptom gestörter Hirnfunktion; in der Theologie: eine sündhafte Verunstaltung des menschlichen Körpers; in der Philosophie: das negative Sein am positiven Sein; in der Philologie: eine fremde Nachsilbe am einheimischen Stamme; in der Geschichte: ein Auswuchs in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts; in der Physik: eine natürliche Verrückung des Schwerpunktes; in der Bautechnik: eine an unpassender Stelle angebrachte Dekoration; in der Aesthetik: ein Merkmal des verirrten Schönheitsfinnes; im Welthandel: eine Täuschung des Publikums durch Kunstmittel; im Allgemeinen: ein blühender Unsinn.

Kein Wunder, daß die Frauen ihrer Schönheit eine allzu große Pflege widmen, da die meisten Männer sie nur deshalb lieben.

In der Liebe der Frauen gibt es zumeist 99 Theilchen Eitelkeit und 1 Theilchen Zuneigung.

Ist eine Frau in einer sogenannten „gefährlichen Lage“, so darf man wetten, daß sie selbst sich hinein gestürzt habe.

Wollten die Verliebten Plato Gehör schenken, dann wäre die Welt längst ausgestorben.

Die meisten Frauen fallen nicht in Folge des starken Angriffes, sondern in Folge der schwachen Vertheidigung.

Bettstudien.

— Eine böse Nacht. —



Als sie vom Theater zurückgekehrt waren, wo sie in einem langen Stücke sich gelangweilt hatten, geschah es, daß Marie-Rose wegen eines mürrischen Wortes, das er gesprochen oder wegen eines Gähnens, das er nicht unterdrücken konnte, sich auflehnte wie ein ungeberdiges Thier, und ein Streit brach los, in welchem es Thränen

gab, die Stimmen rohe Akzente annahmen, man sich gegenseitig eingebildete Vergehen vorwarf, Beide in ihrem Eigensinn sich einspannen, anstatt einander plötzlich in die Arme zu stürzen und sich gegenseitig mit zärtlichen Küssen den Mund zu schließen.

Sie hatte ihre Liebe ins Lächerliche gezogen und er hatte in harten Worten erwidert, wie der erstbesten Straßendirne. Daraufhin hatte sie mit bedachter Sorgfalt vor dem Spiegel ihren Hut aufgesetzt und war fortgegangen, ohne Adieu zu sagen, die Thüren heftig zuschlagend.

Und Rudolf hatte nicht einen Schritt gethan, um sie zurückzuhalten, hatte die Achseln gezuckt, eine Zigarrette in Brand gesetzt und, als unten das Thor dröhnend ins Schloß fiel, mit erzwungenem Lachen gesagt:

— Glückliche Reise!

Doch in der völligen Stille, die dann eingetreten, fühlt er sich von Furcht beklommen; ihn erfüllt eine tiefe Sehnsucht nach den einstigen Küssen und sein Zorn zerschmilzt in einer wachsenden Traurigkeit, die er nicht zu meistern vermag. Zum ersten Male ermißt er den Platz, welchen diese Maitresse in seinem Leben einnimmt; er fühlt die Last eines Joches, dessen Schwere ihm bisher unbekannt gewesen. Ihm fehlt etwas in diesem Zimmer; es scheint ihm leer, beängstigend, trotz des sanften, weißen Lichtes, welches die Lampe auf die Tapeten und Möbel wirft.

Besonders das Bett scheint ihm riesig groß und macht auf ihn einen traurigen Eindruck, gleich einer Kapelle, die von gottlosen Händen geplündert worden, wo nimmermehr die Düfte der Blumen aufsteigen werden, mit welchen der Altar geschmückt worden, wo nimmermehr die hellen Glöcklein, die frommen Gesänge ertönen werden. Und Rudolf wandte den Kopf weg, um die beiden Polster nicht zu sehen, noch das schwarze Bärenfell, auf welches die zurückgeschlagene Bettdecke wie ein breiter, weißer Fleck herabhing.

Ach, wenn Marie-Rose jetzt da wäre, wie würde er rasch ihre beiden Hände ergreifen; wie würde er vor ihr in die Kniee sinken und ihr jene Zärtlichkeiten sagen, die sogleich ihr kindisches, muthwilliges Schmolzen verschrecken, Grübchen in ihre Wangen, eine verführerische Schlawheit in ihre Augen zaubern! Wie bald würde er Verzeihung erlangen für seine Dummheit und seine Mißstimmung!

In der vom Kaminsfeuer erwärmten Atmosphäre schwebte ein zarter Duft, der von der Spitzenmantille ausströmte, die sie in der Eile auf einem Fauteuil vergessen hatte. Dieser ihm vertraute Duft vermehrt nur noch seine Leiden. In trüber Eintönigkeit schleichen die Stunden dahin.

Der Unglückliche irrt im Zimmer umher, wie ein Thier im Käfig; vergebens versucht er zu denken, zu lesen, Briefe zu kriegeln, die wachsende Ermattung zu bekämpfen, die zum Schlafe einladet.

Endlich legt er sich nieder; die Berührung der Betttücher, die Einsamkeit in dem riesigen Bette macht ihm das Mark in den Gliedern erstarren; ihm ist, als würde er in ein Linnen aus Schnee sich hüllen. Er drückt sich in eine Ecke, vermag sich aber nicht zu erwärmen. Seine Zähne klappern

aufeinander und schwere Thränen füllen ihm die stier blickenden Augen. Er ist wie von einem unbezwinglichen Bann besessen. Er würde den Rest seines Lebens dafür geben, wenn er das Geschehene ungeschehen machen könnte, damit sie wieder an seiner Seite sei, das Köpfchen in den Polster drückend, das geistvolle, seine Gesichtchen von dem Goldhaar eingerahmt.

Wo ist sie jetzt und was macht sie? Von ihrem Unmuth getrieben betrügt sie ihn vielleicht und gibt sich einem der Vielen hin, die ihrer strahlenden Schönheit nachstellen?

Vielleicht auch kommt sie zurück, öffnet plötzlich mit lautem Gelächter die Thür und wirft sich ihm an die Brust? Vielleicht ist sie besser und vernünftiger als er?

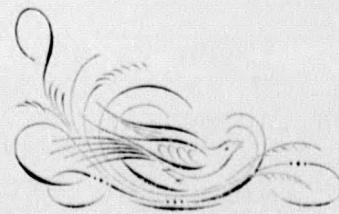
Er lauscht auf das leiseste Geräusch, das von außen kommt; wenn ein Wagen durch die Straße fährt, richtet er sich im Bette auf; jeden Augenblick bildet er sich ein, daß er auf dem Korridor das Geräusch ihrer Schritte, das Knistern ihrer Röcke hört. Dann sieht er sie, als würde sie mit den geschmeidigen Linien ihres Körpers in einem großen Spiegel erscheinen; er erinnert sich der berechneten Langsamkeit, mit welcher die Geliebte sich entkleidet und ihm, bevor sie ihm ganz sich überläßt, das Vergnügen bereitet, sie zu betrachten, ihren Duft zu genießen, wie den einer großen, fremdartigen Blume. Zuerst legt sie das Leibchen und das Kleid ab; dann erscheint sie mit ihrem kräftigen, leise angehauchten Nacken, ihren entblößten Schultern, ihren Armen, unter welchen rothe Härchen schimmern feiner als Seidenfäden, mit ihrem Nieder, das mittelst blauer Schnüre festgehalten ist, ihrem mit Valenciennes-Spitzen geschmückten Juppon. Endlich taucht ihre zarte, knabenhafte Gestalt in dem feinen Batisthemde auf, das ihrer Haut einen rosigen Schimmer verleiht und über den Schultern durch schmale Bändchen festgehalten ist; den Rest bedecken die kurzen, schneeweißen Spitzenhöschen und die schwarzen Seidenstrümpfe. Und wenn dann das heiße Verlangen aufs höchste gestiegen, ergreift er sie mit starken Armen und trägt sie als leichte Beute ins Bett, um sie mit seinen Liebkosungen zu ersticken . . .

Er erinnert sich ihrer Liebe und ihrer Wonnen und er vermag nicht einzuschlafen; er kehrt und wendet sich in dem großen Bette und gähnt und zittert, als ob er in dieser rauhen Winternacht in den Straßen umherirren würde.

Und der bleiche Morgen, der allmählig durch die Fensterläden sein Dämmerlicht hereinsickern läßt, findet ihn noch wach, mit fiebernden Augen, brennenden Lippen, und doch glücklich, daß diese böse Nacht endlich vorüber. Und er brennt vor Begierde, sich anzukleiden, seine Maitresse aufzusuchen und sie demüthig zu bitten, Alles anzunehmen, was sie von ihm gefordert hat . . .

Und vielleicht werden sie einander nicht mehr verlassen und es wird ein Liebespärcchen mehr geben in dieser Großstadt mit der von Liebesraserei geschwängerten Atmosphäre.

R. M.





— Wenn ich sicher wüßte, daß meine schöne Patientin schläft, würde ich ihr ein Küßchen rauben

— Ich schlafe, Herr Doktor.



— Ja, sehen Sie, Herr von Thalheim: bei meiner zweiten Ehe will ich vorsichtiger sein; mich blendet nicht Vermögen, noch Ansehen, ich will Liebe!
— Liebe wollen Sie? Liebe hab' ich auch noch.

Wenn Götter Pech haben.

(Eine Geschichte vom Olymp; auf Grund neuer Quellenstudieen erzählt von **Philidor**.)

I.

Standal! dieses Weib bringt mich noch ins Grab! Doch nein; ich bin ja unsterblich! In meinem Verdruss weiß ich nicht mehr, was ich rede.

Mit diesen Worten machte unser guter alter Bekannter, der brave **Hephaistos**, seinem Ingrimme Lust, wobei er mit der wuchtigen Faust gewaltig auf den Schreibtisch des erhabenen **Zeus** schlug.

Verzeihen wir ihm diese Unart; denn seine Heftigkeit war nicht unbegründet. **Aphrodite**, die lose Dame, die in unglaublich kurzer Zeit auf dem Olymp die Gattung der zweibeinigen Götter afflimatisirt, hatte die Zahl ihrer Liebes-Abenteuer und der Hörner ihres Gemahls abermals bereichert.

— Ich verlange eine exemplarische Strafe! schrie der Schmied der Unsterblichen; eine Strafe, welche diesem ausgelassenen Weibe ein für allemal die Lust zu solchen Streichen benehmen soll.

— Gut, gut, lieber Schwiegersohn, sprach **Zeus** nicht ohne einen Anflug von Ironie. Die Frau soll büßen, da Du es wünschst. Aber dann? Du weißt wohl aus eigener Erfahrung, daß das Weibchen alsbald zu ihrem Oheim, dem Herrn **Pluto** in die Unterwelt eilen und dort im Pette, dem Wasser des Vergessens ein Bad nehmen wird, wie sie es schon so oft gethan hat. Wenn sie dabei zufällig von einem hübschen „jenseitigen“ Husaren-Oberlieutenant überrascht wird, dann kann es leicht geschehen, daß sie in seinen Armen sich abtrocknen läßt.

— Freilich, freilich! brummte der unglückliche Gatte, indem er sich den großen Schädel kratzte. — Ich werde über die Sache nachdenken; einstweilen bitte ich Dich, mir eine Ordonnanz an sämtliche Götter und Göttinnen auszufertigen. Vor Allem die Macht, das Uebrige wird sich finden.

Zeus gab dem Schwiegersohn die verlangte Ordonnanz und warnte ihn davor, von derselben zu anderen Zwecken Gebrauch zu machen, wenn er nicht ins Loch gesteckt werden wolle.

II.

Ein eigenthümliches Mißgeschick verfolgte die arme **Aphrodite** in ihren Liebes-Abenturen. Sie konnte Gist darauf nehmen, daß jedes ihrer zärtlichen Rendezvous entweder gestört, oder entdeckt und ausgeplaudert wird. Eben beklagt sie sich wieder zu ihrer Vertrauten, der kleinen Fee **Eurynome**.

— Denke Dir, dieser alte Bär muß doch Alles erfahren. Kaum war ich zweimal mit dem Betreffenden . . .

— Mit dem Betreffenden? Wer ist das?

— Ei, Du weißt es ja, daß von **Notus** die Rede ist.

— Ich? Bin ich doch gestern erst aus **Abbazia** zurückgekehrt.

— Richtig; also laß Dir erzählen. In einer rauhen Märznacht gelang es dem ungeberdigen **Boreas**, die Thüre seines Kerkers zu sprengen und dem **Papa Neolus** zu entinnen.

Natürlich strich er kreuz und quer durch die Welt und der verdrießliche **Neolus** beschloß, den ungezogenen Lämmel hinter ein **Wertheim-Schloß** zu setzen. Um dieses Schloß bei uns zu bestellen, sandte er uns den . . .

— Den **Notus**.

— So ist's; **Notus**, den Gott der Südwinde. Zum Malheur war mein Mann einige Tage vorher nach unserer Besetzung **Delos** abgereist, so daß ich ganz allein zuhause war.

— Folglich hast Du sogleich Deinem Manne telegrafirt . . .

— Gott bewahre! Die Sache war nicht pressant. Ich machte Bekanntschaft mit **Notus**; aus dem salopen Burschen ist ein sehr netter Kerl geworden. Kaum hatte er die Schwelle überschritten, als er sich beeilte, den Saum meines **Peignoirs** zu lüften.

— Der Unverschämte! Du hast ihm natürlich den Text gelesen?

— In meiner Verwirrung dachte ich nicht gleich daran. Er wußte übrigens seine Indiskretion in so liebenswürdiger Weise zu entschuldigen, daß ich ihm verzeihen mußte. Kurz, nach einer sehr angenehmen verbrachten halben Stunde schieden wir in dicker Freundschaft. Ich muß Dir wohl nicht erst sagen, daß es seit jener Zeit bei **Papa Neolus** sehr viel Schlosser- und Schmiede-Arbeit gab. **Notus** verdarb tagtäglich alle Schlösser, brach die Schlüssel ab, entfernte heimlich die Thürangeln u. s. w. Mein Mann war tagtäglich genöthigt hinzugehen.

— Und inzwischen habt Ihr idyllische Stunden verlebt.

— Insolange, bis eines Tages mein Mann die Weißzange zuhause vergaß und unvermuthet heimkam. Wir hatten uns so sicher geglaubt, daß wir die Thüre zu schließen vergessen hatten. Du kannst Dir unsere Ueberraschung denken. **Notus** sprang im tiefsten **Negligé** zum Fenster hinaus. **Hephaistos** war wüthend und seither legte er, wenn er das Haus verließ, drei Schlösser an die Thür und ließ mich einen sündterlichen Eid schwören, daß ich Niemandem Einlaß gewähren würde.

— Ah!

— Ich that es auch nicht; **Notus** kam zum Schlüsselloch herein.

— Und dennoch hat man's erfahren?

— Leider ja.

— Wieso denn?

— Eines Tages verrieth das Geplapper meines **Papageis** meinem Manne das Geheimniß unserer zärtlichen Zusammenkünfte. Seither findet er es überflüssig, mich einzuschließen.

In diesem Augenblicke wurde die Thüre des kleinen Salons geöffnet.

III.

— Madame!

Dieser halb zürnende, halb triumphirende Ruf kam aus dem Munde des **Hephaistos**, der eben eintrat.

Aphrodite schrak sichtlich zusammen; dann warf sie einen flehenden Blick auf **Eurynome**, welche der unhöfliche Gatte gar nicht beachtet hatte.

Die Vertraute verstand den Blick und entfernte sich.

— Madame! wiederholte **Hephaistos**. Und als er keine Antwort erhielt, fuhr er nach kurzer Weile fort: Ich weiß, daß Du Deinen letzten Fehltritt ebenso entschuldigen möchtest,

wie alle früheren. Ich weiß, Du möchtest behaupten, Du seiest unschuldig wie ein neugeborenes Kind. Doch ich erlasse Dir alle Excusen, denn endlich habe ich das Mittel, um Deinen kleinen Amusements einen Damm zu setzen. Kennst Du Das?

Und er zog mit triumphirender Miene ein Schriftstück aus der Tasche, das er für die von Zeus empfangene Ordonnaiz hielt.

— Wie sollte ich es nicht kennen? entgegnete lächelnd die schöne Frau. Es ist das Ehrendiplom, welches Du von der Jury der Geweihe-Ausstellung in Achaia erhalten hast.

Hephaistos schleuderte unwillig das famose Schriftstück zur Erde und zog aus einer Seitentasche das richtige Dokument hervor. Dieses las er laut und als er damit zu Ende war, fuhr er im Tone ironischen Selbstvertrauens also fort:

— Das ist, mein schönes Turteltäubchen, eine Ordonnaiz, die Dich unter die ständige Aufsicht sämmtlicher Götter und Göttinnen stellt. Jetzt magst Du in Deinen Verführungskünsten fortfahren; ich werde schon dafür sorgen, daß das berühmte Liebesfeuer Deiner zärtlichen Tête-à-têtes möglichst viele Zeugen habe. Hahaha!

Und er entfernte sich zufrieden, indem er ein Couplet aus „Dunanan“ pfiiff.

IV.

Doch sein Frohlocken war verfrüht. Dies müssen wir aus den Vorgängen jenes herrlichen Sommerabends schließen, welcher dieser unerquicklichen Scene folgte.

Im Schatten einer laubreichen Eiche saßen Aphrodite und Notus in trauriger Nähe bei einander. Eben hatte Aphrodite ihrem Liebsten das Ereigniß des Tages erzählt. Dann fügte sie hinzu:

— Weißt Du, was weiter geschah?

— Nun?

— In zwei Minuten hatte ich Toilette gemacht (was Göttinnen Alles zustande bringen!) und ich eilte zu Hypnos, dem Gott des Schlafes.

— Ein gewagter Gang für die Göttin der Liebe!

— Der Zweck heiligt das Mittel. Ich bat ihn, heute mit Eintritt der Abenddämmerung sämmtliche Unsterbliche — mit Ausnahme von Zweien — einzuschlafen.

— Das hat er, wie es scheint, auch treulich gethan.

In der That herrscht rings um die Liebenden her tiefe Stille; ihre Einsamkeit ist eine vollständige und ungestörte. Nicht einmal eine Fliege summt, um einen fremden Ton in die süße Musik ihrer Küsse zu mengen.

Nur auf dem Stengel einer Fingerkraut-Blume wiegt sich in der Gestalt eines bunten Schmetterlings Jocus, der kleine Gott des Scherzes. Er zerbricht sich das Köpfchen, welchen Poffen er dem verliebten Pärchen spielen solle. Auch Aphrodite wird von einer Sorge geplagt; sie sinnt darüber nach, wie sie das zärtliche Beisammensein verlängern könnte; denn den geliebten Notus ruft eine leidige Pflicht von ihrer Seite: er muß mit seinem goldenen Horn den Bewohnern des Olymps den Einbruch der Nacht verkünden.

Mit kosender Hand löst sie das zierlich gearbeitete Instrument von seinem Halse und dreht ganz unbemerkt das Mundstück ab.

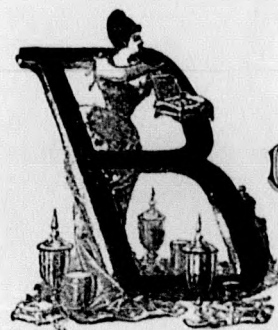
Jocus wiegt sich lächelnd auf seinem Blumenstengel und fichert halblaut. Aphrodite erschrickt und läßt das Horn aus ihren Händen auf den Rasen gleiten. Notus beruhigt sie; aber ach, sie vermögen trotz eifrigem Suchen das Mundstück nicht zu finden. Jocus hat dafür gesorgt, daß das kleine Ding unsichtbar bleibe. Kein Wunder, daß Aphrodite es nicht zu finden vermag, denn sie sitzt ja darauf, während Notus sie zärtlich mit seinen Armen umschlingt

Plötzlich wird die Abendstille durch mehrere, auf einander folgende helle Hornstöße unterbrochen. Betroffen springt Notus empor, während Aphrodite, das Gesicht verschämt mit den Händchen bedeckend, rasch von dannen eilt

V.

Was da geschehen war, das wußte eigentlich nur Jocus zu sagen, der auch nicht säumte, die Affaire in den weitesten Kreisen zu verbreiten. Der Olymp amüßte sich Wochen lang damit.

Sie aber, reizende Leserin, ermahne ich, nicht allzuviel darüber zu lachen. Denn noch lebt Jocus und wenn er gerade gut gelaunt ist, spielt er schönen Frauen gar oft den Poffen, zur Unzeit — in das Horn des Notus zu stoßen.



ONBONNIÈRE.

Aus der Gesellschaft.

— Ich bete die Kinder an! rief Jemand in einem Salon; — aber nur die Kinder Anderer!

— Nun denn, heirathen Sie! entgegnete sein Nachbar.

*

Doktor K. ist ein großer Gelehrter, kleidet sich aber sehr nachlässig. Frau von M. macht kein Hehl daraus, daß sie ihn nicht ausstehen kann.

— Das ist mir unbegreiflich, sagte ihr neulich Jemand, der Doktor ist doch gelehrt wie ein Lexikon!

— Ich mag kein Buch, das einen garstigen Einband hat, erwiderte die geistreiche Frau.

*

Unter Cocotten.

— Ich habe einige Ersparnisse gemacht, sagt Fisine, und will nun englische Lektionen nehmen.

— Ich ziehe es vor, sagt Titine, mit den Ersparnissen eines Engländers — Lektionen zu nehmen.

*

Im Ballet.

— Welch' herrliche Sterne! rief neulich Jemand während der Aufführung von „Excelsior“.

— Und wie gerne möchte ich sie in Kometen verwandeln! fügte ein anderer Habitué hinzu.

Ein Neugieriger.

Von Armand Silvestre.

I.

Es war an einem herrlichen Sommermorgen in der Bretagne, unfern von der Meeresküste; dort wo bei schönem, heiterem Wetter die Kamelien im Freien blühen. Die salzige Seeluft versetzte die Morgentühe mit einer gewissen Würze, die sich mit den durchdringenden Düften von tausend wildwachsenden Pflanzen mengte. Wie aus einer königlichen Wiege stieg die Sonne, noch ohne Strahlen, aber nach Art der neugebornen Kinder mit einem goldigen Flaum umgeben, am Horizonte auf. Alles war wie bezaubert in diesem Erwachen der Natur, welches der schmetternde Ruf der Lerche nach allen Windrichtungen verkündete.

- Du Schlimme! sagte Lohic zu Yvonne.
- Warum nennst Du mich eine Schlimme?
- O, Du weißt es schon.
- Ei ja; Du wolltest noch eine Stunde im Bette faulenz.
- Faulenzen, das gerade nicht!
- Nein, mein Lieber. Wir wären dann nach der ersten Marktstunde in die Stadt gekommen und hätten nur zu schlechten Preisen verkaufen können.
- Ach, hättest Du nur wollen! . . .

So seufzte Lohic und zugleich ächzten auch die Räder des Karrens, auf welchem sein junges Weib inmitten einer erstaunlichen Menge von frischem Gemüse jeder Art thronte, — die Räder des Karrens, welchen ein kleiner Esel nur mühsam den steinigen, mäßig ansteigenden Weg hinaufzog.

II.

Es geziemt sich, daß ich die gütigen Leser mit Lohic und Yvonne bekannt mache. Sie waren erst wenige Monate verheirathet, aber sie liebten einander schon lange. Beide ehrliche Naturen, harrten sie des priesterlichen Segens und als sie endlich einander angehörten, war Lohic so glücklich, daß er einen Honigmond haben wollte, in dem es selbst bei Tage keine Unterbrechung geben sollte. Allein Yvonne war eine tüchtige Hausfrau und wollte nicht, daß die Arbeit feiere, von der sie leben sollten. Und darum gab es zuweilen Streit unter ihnen, der aber — wie man gesehen — nicht bössartig ward und mehr einem Kindergezänke glich. Ich bewundere die Bedachtsamkeit Yvannes, aber ich begreife auch sehr gut die Ungeduld des Lohic. Denn sein Weib war eine gar liebliche Person mit mattblondem Haar und tiefblauen Augen. Und nicht von Antlitz allein war sie reizend; der Rest ihrer Person war ein Buch, in dem er gar herrlich sein mochte zu blättern, eine gar seltene Sammlung von Rundungen, geschaffen zum Entzücken ihres Gatten Lohic und zur Verzweiflung der hoffnungslosen Anbeter. Ach ja: ich begreife vollkommen, was in der Seele Lohic's vorging, während er dem Esel half, den Karren den Hügel hinaufzuschleppen und sich so seinen Theil herausnahm von der Last dieses schönen Körpers, der nachlässig auf das scharf dustende Grünzeug gelehnt darsaß.

III.

Als man bei einem Wäldchen, links von der Strasse ankam, sprach Lohic wieder:

- Willst Du nicht aussteigen, meine Theure?
 - Wozu denn?
 - Ei, sei doch nicht so einfältig!
- Sie erröthete stark und sagte erst nach einer Weile:
- Wo denkst Du hin?
 - Ich denke an gar nichts Anderes! gestand er freimüthig.

Ein Schimmer der Wonne verklärte einen Augenblick das Antlitz der jungen Bäuerin; doch sogleich malte sich ein tiefer Schreck in ihren Mienen und sie fragte:

- Wie? wenn aber der Baron hier vorbeikäme?
 - Mag er kommen! Wir sind doch verheirathet, denke ich!
- Sie sah ihn erstaunt an und flüsterte:
- Du bist närrisch!

Der Baron, der Yvonne einen so großen Schreck einjagte, war kein anderer, als der alte, häßliche Baron Kuhn-Avran, der sich zum Tugendwächter aller Frauen und Mädchen der Umgegend aufwarf, obwohl ihn Niemand dazu aufgefordert oder ermächtigt hatte. Er that es aus purem Veruf, herumzustrreichen und den Leuten lästig zu sein; er war ein Skandaljäger und mußte bei allen Liebesaffären die Nase dabei haben. Die jungen Verliebten waren nie sicher, ob er nicht plötzlich hinter einer Hecke auftaucht oder hinter einem Baume hervortritt, um sie zu stören.

Und nun wird man die Furcht Yvonne's begreifen.

IV.

Wir müssen indeß annehmen, daß ihr Widerstand kein unbesieglcher gewesen; denn der kleine Esel nagt jetzt voll Behagen an einem Distelstrauch am Waldessaume, während der Karren, von der nicht unerheblichen Last Yvonne's befreit, jetzt nichts weiter enthält als die Vegetabilien, die ein wenig plattgedrückt waren, weil sie der wohlbeleibten Gattin des Lohic als Kanapé gedient hatten.

Der kleine Wald war sehr dicht und darum wollen wir nicht hineingehen. Wir wissen ja übrigens, daß Lohic, indem er mit Yvonne diesen kleinen Abstecher in das Wäldchen machte, daselbst keine Haselnüsse suchen wollte.

Doch, wenn wir nicht sehen, was in dem Wäldchen geschah, so ist es uns nicht verwehrt, zu hören.

Eine gereizte, donnernde Stimme, die aus dem Dickicht ertönt, ruft grimmig:

- Was macht Ihr denn da?
- Und gleich darauf vernimmt man die sanfte Stimme Lohic's, der ihm erwidert:
- Gnädiger Herr! Fragen Sie in einem Jahre wieder nach!



Beim Weine.

Gott Bacchus hat mich bezogen
Er haust in jeder Stage,
Ich habe mich besogen
Beim Wein in göttlicher Rage.

Er wohnt zunächst im Keller,
Das ist: in meinen Weinen,
Die macht der Muskateller
Im Bickzackgang erscheinen.

Er wohnt im oberen Stocke,
Schaut heck aus jedem Flügel;
Das löst mir unterm Rocke
Der spröden Seele Riegel.

Er wohnt auch unterm Dache, —
Das macht der Gott, der holde,
Daß ich mir nichts draus mache,
Aus Leben, Glück und Golde!

Und irgendwo im Hause
Wohnt noch ein Astermiether;
Das ist Gros, der grause,
Herzlose Allgebieter.

R. Gebal.

Der nackte Mann. (25)

Roman von Catulle Mendès.

Deutsch von Armin Schwarz.

III.

Nur Eine hatte sich dem furchtbaren Zuge nicht angeschlossen, dessen finsternes Vorhaben ihr unbekannt war; diese Eine war Huguette des Perleries. Die Ärmste war untröstlich und weinte einsam in ihrem Kämmerchen auf Schloß Romanin. Sie war zu sanftmützig, als daß der Kummer, den man ihr verursachte, sich in Haß hätte verwandeln können. Sie war

traurig über den Schimpf, den Pierre der Wahrsprecher ihr zugesügt hatte, aber sie dachte nicht an Rache. Ach, wie schlimm hatte er sich gegen sie betragen! Wie, es war wahr? Er hatte eine Frau, die er zufällig getroffen, in seine Arme geschlossen? Er hatte dieselbe geliebt und liebt sie wohl noch immer? Die Thränen, welche Huguette bei diesem Gedanken vergoß, verwandelten ihre Augen in zwei thauschwere Beilchen. Aber sie fühlte keinen Groll. Die eigene Unschuld bewirkt, daß man nachsichtig ist gegen Andere; man ist zur Vergebung geneigt, wenn man selbst der Vergebung nicht bedarf. Sie erinnerte sich der Hoffnungen, die sie genährt hatte, als er, am frühen Morgen am Waldessaume von ihr aufgefunden, entdeckte, daß sie ein Mädchen sei und kein Page. Sie träumte vom Schloß Pierrefeu, wo sie einst als Gatten gewohnt haben würden. Das war nun vorbei; sie mußte diesen Träumen entsagen; nie wird sie den schönen, ungetreuen Ritter wiederssehen. Was mag wohl aus ihm geworden sein?

IV.

Mit wildem Geheul stürzten die Leoparden und die Hunde in den Wald, gefolgt von der grimmigen Jagdgesellschaft. Der nackte Mann fuhr in seinem Versteck empor; er begriff, daß diese Jagd ihm gelte und dachte einen Augenblick, ob es nicht besser wäre, sich widerstandslos fangen und zerreißen zu lassen; denn dieses elende Dasein in den einsamen Wäldern war schlimmer als der Tod. Einst so lieblich von Angesicht und so stattlich von Gestalt war er mit seinem wildwachsenden Haupt- und Barthaar, seiner von Wind und Sonne gebräunten Haut, seinen vom Gestrüpp und den Dornen zerrissenen Händen und Füßen einem jener Waldmenschen, einem jener Währwölfe gleich geworden, die nächtlicher Weise die Wälder unsicher machen.

Da aber in jedem Wesen der Lebenstrieb vorhanden ist, schwankte er nicht lange in seinem Entschlusse; mit gesenktem Haupte und vorgestreckten Armen stürzte er sich in die Tiefe des Waldes und floh und floh, bald näher, bald ferner von der wilden Meute verfolgt. Seit drei Stunden währte diese verzweifelte Heße, und schon war Pierre mit seinen Kräften zu Ende und nahe daran, erschöpft auf den Rasen zu sinken, um von den Bluthunden und Leoparden zerfleischt zu werden, als er ganz nahe vor sich, in einer Felsenhöhle, eine Hütte erblickte, die von einem Vorhang aus Schlingpflanzen fast völlig verdeckt war. Von einem letzten Hoffnungsstrahl belebt, eilte er hinzu. Und was fand er in dieser Hütte?

Er fand in den Armen eines fröhlichen Jünglings eine am Leibe ganz weiße und rosige Frau, die — ohne Zweifel, weil es an jenem Tage sehr heiß war — keine andere Kleidung hatte, als den goldigen Mantel ihrer langen Haare. In dem Jüngling erkannte er seinen Bruder Ayménil — der ebensowenig nach Konstantinopel gezogen war wie Marcabrus nach Toulouse — und an der Seite Ayménil's die sehr keusche Dame Clermonde, Gräfin von Nes-d'or!

Und als er die Dame in dieser Lage überraschte, die nicht unangenehm ist zu schauen, aber andererseits keinen Zweifel darüber aufkommen ließ, in welcher Weise die Gräfin Clermonde sich den frommen Uebungen hingab, ward er von heftigem Ingrimm erfaßt. Wie? das war die unbemakelte Unschuld, die, weil sie im Walde auf die Lippen geküßt worden,

ihn zur grausamsten der Prüfungen hatte verurtheilen lassen? Bei allen Teufeln! Er wird nicht sterben, ohne sich vorher bitter an dieser Heuchlerin gerächt zu haben!

— Wisset, Dame! rief er, daß die Dinge nicht so ablaufen werden, wie Ihr vielleicht hoffet; alle Welt wird Euch kennen lernen, so wie Ihr unter Eurer geschickten Maske in Wirklichkeit seid. Bevor die Jagdthiere mich zerreißen, werde ich noch Zeit haben, zu den Männern und Frauen zu reden, die mich verfolgen.

Nach diesen Worten wandte er sich um und schickte sich an, die Thüre der Hütte zu öffnen, welcher mit wüthendem Geheul die von den Rufen der Herren und Damen aufge reizten Leoparden, Hunde und Jäger sich näherten. Doch Clermonde von Fles-d'or und der Einsiedler Aymiril hatten sich vor ihm auf die Kniee geworfen und hielten ihn mit stehend emporgestreckten Händen zurück.

— Herr! Herr! stöhnte die Dame, wobei ihre jungen, schneeigen Brüstchen in maßloser Furcht heftig zitterten; Herr! Ein Edelmann wie Ihr es seid, kann eine solch' häßliche That nicht begehen. Nein; weil ich, verwirrt durch die zarten Aufmerksamkeit eines jungen Seelsorgers, der sich mir gegenüber allzu ergeben zeigte, den Eifer seiner Anbetung nicht zurückgewiesen habe, werdet Ihr nicht wollen, daß in der Meinung der Troubadoure und der Edelfrauen eine hochgestellte Dame erniedrigt werde, die so lange Zeit ebenso mit Respekt wie mit Sammet- und Hermelin-Mänteln umgeben einhergewandelt ist.

— Wer nicht des Respektes entkleidet werden will, muß sein Hemd am Leibe behalten, bemerkte Pierre. — Dann fügte er mit einem grausamen Gelächter hinzu: — Uebrigens, selbst wenn ich wollte, könnte ich Euch nicht gehorchen. Bin ich nicht kraft des Ausspruches des Minnegerichtes genöthigt, immer, unter allen Umständen, Jedem und Jeder, die Wahrheit zu sagen? Beim Heiland! ich werde noch ein letztes Mal die Wahrheit sagen.

— Bruder! bat Aymiril.

— O, der gute Einsiedler! erwiderte Pierre.

Doch jetzt nahm die Dame unter heißen Thränen wieder das Wort:

— Halt, halt! Es ist bestimmt, daß Ihr nicht lügen dürft bis zu dem Tage, da die Gräfin Clermonde in ihrer Barmherzigkeit und Milde finden werde, daß der Gerechtigkeit Genüge geschehen sei. Nun denn: dieser Tag ist gekommen; ich entbinde Euch des Eides, den Ihr geschworen. Es sei Euch ferner wieder gestattet, durch artige Lügen und zarte Schmeicheleien den Menschen angenehm zu sein. Nimmer werdet Ihr den Unbilden ausgesetzt sein, welche die freie Rede Euch zuzog. Ihr seid nicht mehr Pierre der Wahrsprecher! Und noch mehr will ich thun: ich will Denjenigen, die Euch bedrohen, erklären, daß ich Euch begnadigt habe, daß Eure Prüfung zu Ende sei; daß sie Euch vergeben müssen, gleichwie ich Euch vergebe. Und erfahret, daß es in der Provence Niemanden gibt, weder Herren, noch Frauen, der es wagen würde, sich gegen den Willen der Gräfin Clermonde, Dame von Fles-d'or, aufzulehnen.

Pierre von Pierrefeu schwankte. Es verdroß ihn, auf seine Rache zu verzichten, die so leicht sich darbot. Aber anderseits schien es sehr verlockend, mit den furchtbaren Tagen und Gebissen der Leoparden und Hunde keine Bekanntschaft zu machen. Und dann: welche Erlösung und welche Freude, nicht mehr die Wahrheit sagen zu müssen, die den Menschen so schrecklich ist; nicht mehr gehaßt zu sein, vielmehr geliebt zu werden! Welche Wonne!

— Geht in Frieden, Dame! sprach er; doch leget vorher Euren Mantel an. Möge ferner die Gunst der Männer und Frauen mir wiedergegeben sein, zugleich mit der Freiheit, lügen zu dürfen.

V.

Einige Zeit hernach — während Marcabrus fortfuhr, den Reisenden und Wegelagerern guten Wein von Auxerre zu schänken, wobei er wacker mittrank, und der kleine Einsiedler fortfuhr, in seiner Hütte in den Bergen gar liebliche Wunder zu wirken — bewunderte man in der Provence gar sehr die vollkommene Artigkeit und Höflichkeit, welche Pierre von Pierrefeu bei jeder Gelegenheit bekundete. Jedermann vergaß des einstigen Grolles, so sehr überfloß er von artigen Reden, allezeit diejenigen Worte findend, welche geeignet waren, die Herren, die Damen, die Troubadoure zu erfreuen. Wer hätte ihn, den einst so Wilden, wiedererkannt? In den Schlössern und Städten gab es Niemanden, der nicht seine Gesellschaft gesucht hätte. Raymond de Miraval, Berenger de Palasol, Elys de Mérargues und die blasse Maette de Meolhon erschöpften sich in Lobsprüchen über ihn; selbst der schöne Bischof Floboard, ferner voll Vertrauens, empfahl ihn als ritterlichen Diener der Dame Eudoxia von Roc-Huant. Und der ehrwürdige Benignus Spagnuolo, wenn er bei irgend einer heiligen Ceremonie ihn begegnete, ermangelte nicht, ihm mit den Augen zwinkernd zu sagen: „Mich dünkt, Ihr wart verrückt, als Ihr den kleinen Mönch, der mich begleitet, für ein Mädchen ansahet; doch sprechen wir nicht mehr davon, da Ihr die Unwahrheit Eurer Reden erkannt habt und man Gnade gegen Euch walten ließ!“

Pierre aber, so willkommen er auch auf allen Edelstößen der Grafschaft gewesen wäre, betheiligte sich nur selten an den Spielen und Festen; er zog es vor, auf seinem Schlosse Pierrefeu zu bleiben.

Warum?

Weil die schöne Huguette des Perleries, nunmehr seine Gemahlin, da war, um ihm die Einsamkeit zu versüßen.

Niemand vermag das Glück zu schildern, das sie in dieser alten Burg genossen, die nur wenig Annehmlichkeiten bot und wo der Nachtwind bei den scheibenlosen Fenstern eindrang. Doch, die beiden Gatten hatten so viele Freuden, daß es sie wenig kümmerte, wenn die Schreine der goldenen und silbernen Tischgeräthe entbehrten und der Luftzug durch die langen Gänge strich. Sie liebten einander — was brauchten sie mehr?

E n d e.